

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 9 (1905-1906)
Heft: 7

Artikel: Wanderungen im Berner Land
Autor: Bloesch, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662608>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Ew. Hochwohlgeboren gestatte ich mir auf die mir von Ew. Hochwohlgeboren freundlichst übersandte Schriftprobe in geziemender Ehrfurcht zu antworten, daß unsere Kunst denn doch zu ernst ist, um darüber zu scherzen. Sie legen Ihrem werten Schreiben, wie Sie bemerken, die Schriftprobe eines ‚Freundes‘ bei. Halten Ew. Hochwohlgeboren uns, die sich seit Jahren einzig mit der ‚Graphologie‘ beschäftigen, für so töricht, daß wir nicht sofort dieses so durchsichtige, wie zarte Geheimnis durchschauen. Den Brief hat — ich brauche nur den zart geschnörkelten „Viehmarkt“ zu prüfen, in dem eine Welt von Zärtlichkeit und sinnigen Gefühlen liegt — eine Dame geschrieben. Eine junge Dame, deren Herz noch liebefähig, sogar — wenn ich so indiscret sein darf — stark liebefähig ist. Die Muskulatur der Hände scheint aber — ich sehe das aus kleinen Entgleisungen der ‚Ferkel‘-Konsonanten — nicht sehr ausgebildet. Es ist eine junge Dame mit wohlgepflegten, zarten Händen, die sich mit Schreiben recht wenig beschäftigt, die aber, welche Tätigkeit sie auch ausübt, gewöhnt ist, auf Grazie der Form großen Wert zu legen. Ein Hang zur Verschwendung ist nicht zu leugnen. Ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich als liebenswürdige Schreiberin eine Freundin Ew. Hochwohlgeboren, eine Tänzerin zwischen 20 und 25 Jahren annehme; eine Vermutung, die durch das rhythmisch Wogende in der Schluszeile sowie durch die fehlerhafte Interpunktion vorzüglich unterstützt wird“

So. Nun weiß ich's genau. Wie würde wohl Schelling seinen schönen Satz auf diese fünf Auskünfte anwenden?

. . . Gerade eben war der Briefträger wieder da. Ich habe ihm aber kein zweites Markstück gegeben.

(Wir drucken diese Skizze, welche eine bekannte Modewissenschaft nicht übel geißelt, mit Erlaubnis des Hrn. Verlegers aus R. Preßlers kostlichem Buche „Von Leutchen, die ich lieb gewann“, als Beleg zu unserer Rezension im Märzheft ab. Concordia Deutsche Verlagsanstalt, Hermann Ehbock. Mt. 3.50.)

Vanderungen im Berner Land.

Von Dr. Hans Bloesch, Bern.

Einen Edelstein, der mit seinem Glanze dem Lande zur Zierde gereiche, nannte vor schon mehr als 400 Jahren ein begeisterter Besucher die Stadt Bern; mit ebenso großer Berechtigung kann man auch von der entzückend schönen Umgebung sagen, daß sie der Stadt zur Zierde gereiche. Es ist eben wie bei einem edlen Stein, der erst durch die entsprechende Fassung zur vollen Bedeutung kommt; wo eines das andere hebt, eines ohne das andere nicht mehr denkbar ist.

Das herrliche Bernerland war denn auch von jeher der größte Stolz der Stadt, die sich immer mehr davon anzueignen suchte und ihren Stolz darein setzte, daß auch ohne Grenzpähle der Durchreisende es merken sollte, wo er bernisches Gebiet betrat.

Reichste Mannigfaltigkeit der Bodengestaltung, stattliche Waldungen, schöne Dörfer, die von behäbigem Wohlstand zeugen, wasserreiche, in blauen Bergseen reingewaschene Flüsse, die in mannigfachen Windungen tief in den weichen Molasseboden sich eingefressen haben; das sind auch heute noch die Hauptvorzüge, die dem bernischen Mittelland das Gepräge aufdrücken.

Man mag gehen, wo man will, in der näheren und weiteren Umgebung Berns, nirgends wird man ein eintöniges uninteressantes Landschaftsbild vor Augen haben. Überall die reichen und doch ausgesprochen charakteristischen Linien der bewaldeten Höhen, die bald als einzelne belebende Inseln aus der fruchtbaren reichbebauten Hochebene aufragen, bald als langgestreckte Züge in reizvoller Linie den Horizont begrenzen. Was aber den Wanderer im bernischen Mittelland immer wieder bezaubert, das sind die herrlichen Ausblicke, die in vielgestaltiger Abwechslung von jedem höher gelegenen Punkt aus sich auftun. Es ist keine unendliche Fernsicht, nirgends schwimmen Erde und Himmel in zartem Duft ineinander, so fern, daß das Auge keine Linie mehr bestimmen kann; das bernische Landschaftsbild ist immer scharf und klar begrenzt, es hat etwas energisch Zusammengehaltenes, in sich Gefestigtes und bietet dem Auge eine seltene Fülle unvergleichlich herrlicher Eindrücke, ohne der Phantasie zum Flug in unbestimmte Fernen vielen Spielraum zu lassen.

Der Berner ist aus dieser seiner Landschaft herausgewachsen, und die Verwandtschaft seines Charakters mit dem Nährboden ist unverkennbar.

Was aber das Landschaftsbild zu einer geschlossenen Komposition zusammenhält, das sind Linien von wunderbarer Pracht; es ist im Nordwesten die blaue sanftgewellte Kette des Jura; es ist, dieser charakteristischen dunklen Wand gegenüber, die weiße Kette der Berner Hochalpen, die überall in geringerer oder weiter Ausdehnung das staunende Auge durch ihre exaltierte Größe entzücken: bald ist es eine einzelne weiße Spitze, die über dunklem Tannengrün in den blauen Himmel emporstrebelt, bald ist es die gewaltige Flucht der malerisch aneinander gereihten Riesen, von den Wahrzeichen Luzerns, dem Pilatus und der Rigi, bis zu den Höhen, die sich im Genfersee spiegeln, eine prachtvolle vielgestaltete Linie, in deren Mittelpunkt die beherrschende Dreieinheit Jungfrau, Mönch und Eiger, steht.

I.

Ins Saane- und Sental.

In raschem Flug trägt uns heute die direkte Bern-Neuenburgbahn in wenigen Minuten hinüber ins Saanetal. Mit dieser neuen Bahn und mit dem Bau der Sentalbahn ist für Bern ein ganz neues Ausflugsgebiet erschlossen worden. Entzückende neue Aussichtspunkte, kräftig aufblühende Ortschaften,

historisch interessante Punkte und vor allem großartige Waldspaziergänge sind nun bequem zugänglich und den wirklichen Naturfreunden wohlbekannt.

Wir aber wollen heute die Eisenbahn den geschäftig Eilenden überlassen; wir wollen wieder einmal wandern, den Stock zur Hand nehmen und das Geld sparen statt der Zeit. Unser erstes Ziel liegt genau westwärts. Wir nehmen also



Laupen, St. Bern.

die Sonne in den Rücken und verlassen mit möglichst raschen Schritten das Weichbild der Stadt, auf der Murtenstraße, einer der alten großangelegten Landstraßen, auf die einst Bern so stolz sein durfte, und deren mit mächtigen Schattenbäumen gesäumte Anfänge auch heute noch einen Hauptschmuck der Stadt bilden.

Den Lärm und Dunst der Stadt haben wir bald hinter uns, nur ab und zu begegnet uns ein Bäuerlein, das mit einem Stück Vieh der Stadt zuwandert, oder ein leichtes „Bernerwägelein“, auf dem der behäbige Großbauer sitzt, neben sich seine Tochter im schmucken Sonntagskittel, mit dem kunstvoll gefältelten Vorhemd und den steifen weißen Ärmeln, den silbernen Gölleketten, die in der Sonne blitzen und bis auf die schillernde Taffetsschürze herabbaumeln.

Sie schauen verwundert dem Städter nach, denn der Wanderer auf der Landstraße ist heute selten geworden; die vielen Eisenbahnen haben das Gehn in Mißkredit gebracht, es wird nur noch gefraxelt, und wenn ein Sonderling noch einen Tag lang wandert, ohne in vierstellige Höhe gekommen zu sein, so wird er mitleidig belächelt.

Indessen sind wir dem Bremgartenwald und dem zu einer Vorstadt Berns sich auswachsenden Orte Bümpliz-Betlehem vorbeigeschritten, haben über

den Gabelbach gesetzt, und wie wir uns auf der Höhe von Frauenkappelen umschauen, liegt vor uns in ihrer ganzen Pracht und Ausdehnung die Alpenkette weit und offen da. Wir lassen uns aber hier nicht aufhalten, wandern durch das aussichtsreiche stattliche Dorf, wo unter mächtigen Berner Rundgiebeln der behäbige Wohlstand wohnt und schöngezöpfte Misthaufen und blendendrote Geranien als Schmuck der stattlichen Höfe wetteifern, hindurch und lassen uns von der Landstraße durch den Spielwald hinaufführen auf den herrlichen Aussichtspunkt Allenlüsten; ein Ort, der seinem Namen alle Ehre macht: nicht nur ist er allen Lüsten frei zugänglich, er lässt auch nach allen Seiten hin den Ausblick frei und eröffnet ringsum ein prachtvolles Panorama. Wendet sich der Blick unwillkürlich erst nach den Alpen, so findet er doch auch auf der andern Seite eine Augenweide am blauen Höhenzug der Juraketten und an den blauen Seen von Neuenburg und Murten, die zu seinen Füßen liegen und verlockend herüberschimmern.

Hier mag damals auch das handfeste Trüpplein der wehrhaften Bürger Berns halt gemacht haben, als sie am 20. Juni 1476 auszogen zum Entsatz Murtens, in dessen Mauern Adrian von Bubenberg hart bedrängt wurde vom prunkvoll ausgerüsteten Heer Karls des Kühnen. Und der Blick hinüber nach dem Forst mag ihnen Mut eingeflößt haben, dort hinüber, wo vor 137 Jahren ihre Vorfäder in denselben Tagen eine siegreiche Schlacht geschlagen hatten. Und mit zuversichtlichen Schritten gingen sie bergab nach Gümmeren, die andern Eidgenossen zu erwarten.

Allenlüsten bildet gerade die Mitte des Weges zwischen Bern und Murten, und vor 1798 befand sich hier eine hochbrigkeitsliche Schaffnerei mit Wirtschaft, und alle Weinfuhren, die über Murten nach Bern kamen, waren gehalten, hier zu rasten und zu übernachten. Es muß ein reger Betrieb geherrscht haben während der Spätherbsttage, wenn alle die guten Weinlein, die die gnädigen Herren im Wistelach und am Murtensee zogen, in die Stadtkeller verbracht wurden.

Hier, in derselben Gegend von Allenlüsten wurden am 5. März, als das alte Bern in sich zusammenbrach, zwei höhere bernische Offiziere von wütenden Milizen erschlagen.

Auf hübschem Spazierweg gelangen wir über Maus hinunter an die Saane nach dem alten Paß- und Flussübergang Gümmeren, wo vor alter Zeit eine feste Burg stand und im Engpaß, zwischen den hohen Sandsteinflühen rechts der Saane, ein befestigtes Städtchen als Schutz der Saanenbrücke lag, lange Zeit ein vielumstrittener Zankapfel der Freiburger und Berner. Gümmeren ist ein ungemein reizvoller malerischer Ort; wenige aber stattliche Häuser, aus festen Sandsteinquadern erstellt, darunter zwei große ehrwürdige Wirtshäuser, liegen in den Engpaß gefauert da, und vor ihnen überspannt eine uralte lange hölzerne Brücke die breitgebettete Saane. Die Brücke, die 1529 neu erbaut wurde, bietet einen fesselnden Anblick mit der prachtvollen Holzkonstruktion, die sich zu einem mächtigen Ziegeldach wölbt.

Der Paß von Gümmenen hat viel erlebt: er sah im Juni 1476 die Vorhut der Burgunder mit blutigen Köpfen kehrt machen. Er sah dann am Zehntausendrittertag das gesamte eidgenössische Heer eine Frühmesse halten, ehe es zur ruhmvollen Schlacht bei Murten aufbrach.

Mitte Mai 1653rottete sich die Landbevölkerung, ein kriegerisch ausgerüsteter Landsturm, in Gümmenen zusammen. Es galt der Stadt, die von den Bauern unter Leuenberger belagert und zu Konzessionen an die Landbevölkerung gezwungen werden sollte. Da griff der damalige Landvogt in Laupen zu einer List; er kam nach Gümmenen und streute unter der drohenden Menge aus, daß Leuenberger mit den Seinen zum Papsttum übergetreten sei. Daraufhin zerstreuten sich die Leute und der bernische Zug aus dem Waadtland konnte ungehindert durchmarschieren.

Wie schwer hier ein Durchgang mit Gewalt zu erzwingen sei, das erfuhren die Franzosen am 5. März 1798, wo eine Halbbrigade unter einem General noch 4 Stunden nach der Übergabe der Stadt von einem Unteroffizier, sonst Verückenmacher in Bern, mit 4 Mann in Schach gehalten wurde.

Wir wenden uns nach der andern Seite, flußaufwärts, wo die neue Eisenbahn den Fluß auf einer 51 m langen eisernen Brücke, das weitausgewaschene frühere Bett der Saane auf einem 400 m langen und 27 m hohen Viadukt überspannt, dem Mitsfahrenden einen hübschen Blick auf Gümmenen und das Saanetal bis hinauf nach Laupen gewährend.

Wo Sense und Saane zusammenfließen und die Höhen des Forstes, die uns auf dem rechten Saaneufer begleitet haben, in einem spitzen Winkel ausslaufen, liegt auf vorspringendem Sandsteinfelsen das malerische Schloß Laupen, zu dessen Füßen sich ein kleines, neuerdings kräftig aufstrebendes Städtchen schmiegt.

Schloß und Städtchen bieten einen reizenden Anblick, besonders vom jenseitigen Flußufer, von der Höhe von Kriechenwyl oder von Bözingen aus, dem ersten freiburgischen Kirchdörlein, das auch seinerseits von Laupen aus das Auge entzückt. Hoch auf dem gelben Sandsteinfelsen steht das gedrungene Schloß von Laupen, der trozhige Sitz des einstigen Grafengeschlechtes, dann der Reichsvögte, der bernischen Landvögte und nun bernischer Amtssitz, auf hoher Warte die beiden Ufer der Sense und der Saane beherrschend, der Schutz der Furt, die, aus spärlichen Urkunden zu schließen, schon zur römischen Zeit hier über die Saane führte, später als Schutz des kleinen Städtchens, das seine Mauern mit den Schloßmauern verbunden, sich ängstlich um den westlichen Fuß des Burg Hügels drängte.

Das kleine Städtchen, das noch 1850 nur 650 Einwohner zählte, hat nun seine Mauern gesprengt, und die Zahl seiner Häuser und seiner Einwohner hat sich verdreifacht. Die alte Stadtmauer, mit einem ringsumführenden „Letzgang“ und von drei Stadttoren unterbrochen, ist heute größtenteils verschwunden; noch ist aber das alte ursprüngliche Städtchen mit den zwei Straßen er-

kennbar, noch führt der Weg nach der gedeckten hölzernen Sensebrücke durch das alte Freiburgertor, noch sind einige der alten ursprünglichen Häuser mit ihrer originellen Bauart erhalten geblieben. Ein paar dieser alten Häuser an der Hauptstraße konnten sich, als Zeugen ehemaliger städtischer Bauart, bis in die Neuzeit hinüberretten und bildeten in ihrer Kopie eine Sehenswürdigkeit des Schweizerdorfs an der Genfer Landesausstellung. Weitvorspringende Schirmdächer, hölzerne Lauben und originelle Treppenaufgänge verleihen ihnen außerordentliche Eigenart. Die Neuzeit, besonders auch in letzter Zeit der Bau der Sensetalbahn, die Gümmenen über Laupen und Neuenegg bei Flamatt mit der Freiburgerlinie verbindet, haben auch das alte stille Landstädtchen modernisiert. Die Industrie hat ihren Einzug gehalten und eine rege Bautätigkeit griff Platz. Gleichwohl gehört Laupen mit seinem Schloß immer noch zu den sehenswertesten Landstädtchen im Berner Gebiet. Halb Dorf, halb Städtchen, macht es auf den Besucher einen ungemein freundlichen, anheimelnden Eindruck. An der kleinen bescheidenen Kirche mit dem lauschig im Grün versteckten Pfarrhaus vorbei führt der Weg hinauf zum Schloß, wo sich bei der Schloßlinde ein überraschend schöner Blick öffnet auf das Tal der unten vorbeiströmenden Sense, talaufwärts nach Neuenegg und hinüber auf die jenseitige Höhe, von der der Kirchturm von Bössingen, die erste katholische Pfarrkirche, herabgrüßt.

Die günstige Lage des Städtchens, dessen Gründung mit großer Wahrscheinlichkeit auch auf die Zähringer zurückgeführt werden kann, hat aus Laupen stets eine vielumstrittene Grenzfechte gemacht. Lange Zeit mit Bern und Freiburg, zwischen denen es ungefähr in der Mitte liegt, als freies Reichsstädtchen gleichberechtigt, mit eigenem Schultheiß und Rat, wurde es bald einmal zum Bankapfel der beiden rascher aufblühenden Gemeinwesen. 1324 kam es als erste Gebietserweiterung in den dauernden Besitz von Bern, und fand damit seinen natürlichen Anhaltspunkt, der ihm den notwendigen Schutz gewährte, den es bei seiner Kleinheit nötig hatte. Neben das eigene Stadtwappen, das einen grünen Laubzweig mit sieben Blättern in weißem Felde zeigt, hielt nun auch der Bär seinen Einzug, der noch heute in ungeschlachter Größe als ländliches Wahrzeichen an der Wand des Schlosses die Macht Berns versinnbildlicht.

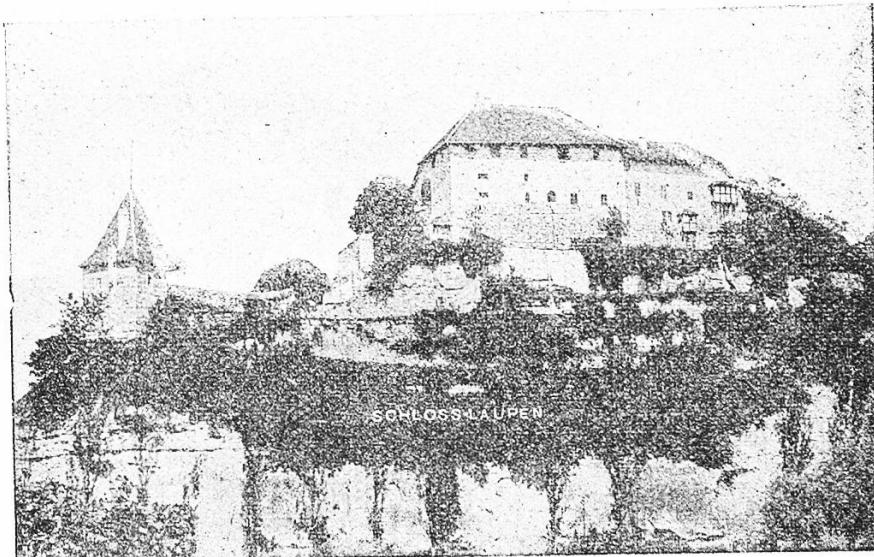
Das Städtchen beherbergte in den ersten Jahren seiner Blütezeit dreimal ein Oberhaupt des deutschen Reiches in seinen Mauern. Laupen diente dem König Rudolf von Habsburg als Stützpunkt während seiner Belagerungszüge nach Bern am Ausgang des 13. Jahrhunderts. Sein Nachfolger Adolf von Nassau kam im Februar 1295 ebenfalls nach Laupen und bestätigte dem Städtchen seine Freiheitsbriefe; und im Mai 1309 weilte auch Heinrich VII. noch mit seinem glänzenden Gefolge in dem Städtchen, das aber in der Folge immer mehr in Verfall geriet und zu einem unbedeutenden Munizipalstädtchen herabsank.

Kurze Zeit erst stand es unter bernischer Herrschaft, da tobte wilder Kriegslärm um seine Mauern, die von 600 Bernern manhaft gegen den An-

sturm eines gewaltig überlegenen Heeres verteidigt wurden. Die aufblühende Stadt an der Aare war dem umliegenden Adel ein Dorn im Auge und er zog ein glänzendes zahlreiches Heer zusammen, um den jungen Rivalen unschädlich zu machen. Aber mutig zogen die Berner aus, ihr kürzlich erworbene Städtchen zu entsetzen und in Laupens Nähe, am Bramberg, am Ausgang des Forstwaldes, schlugen sie das dreifach überlegene Heer in die Flucht. Viele Grafen, 80 gekrönte Helme, die Blüte des freiburgischen Adels und mehrere tausend Krieger blieben tot auf dem Schlachtfeld. 27 Banner fielen in die Hand des Siegers, der mit diesem glänzenden Sieg am 21. Juni 1339 seine Unabhängigkeit sicherte und den Grundstein zu seiner künftigen Macht legte.

Ein kleiner Spaziergang hinter dem Schloß hinauf in den Wald und oben über den steilen Hängen der Sense entlang führt uns zu dem schlichten Denkmal, das 500 Jahre nach der denkwürdigen Schlacht hier auf dem Bramberg gesetzt wurde. Wir stehen hier am Rande des ausgedehnten Forstwaldes, des größten zusammenhängenden Waldbestandes im Bernerland, des ältesten Besitztums der Stadt Bern, das dieser schon 27 Jahre nach ihrer Gründung zugleich mit der Handveste zugesichert wurde.

Statt uns aber in seinen einladenden Schatten zu verlieren auf einem der reizvollen Wege, die nach allen Seiten hindurchführen, gehen wir wieder hinunter, nach dem Sennetal, wo wir bald eines hübschen weißen Kirchturms und oben am Ausgang des Waldes eines weißen Obelisken gewahr werden. Es ist das Pfarrdorf Neuenegg, und der Obelisk erinnert an das siegreiche letzte Gefecht der untergehenden Republik Gern, das mit dem Namen dieses Dorfes verknüpft ist. Das Dorf liegt in einem reizvollen fruchtbaren Gelände auf dem rechten Senseufer; die Kirche mit dem interessanten Turm aus großen Tuffquadern und den schönen Glasfenstern im Chor, steht etwas erhöht, während das alte Dorf sich unten am Flussufer gruppiert um den Brückenkopf. Die alte ästhetisch und historisch fesselnde Steinbrücke hat leider vor wenigen Jahren einer modernen Eisenkonstruktion weichen müssen, da ihr steinerner Vorgänger, der bis zur Flussmitte bedeutend anstieg, mit der wachsenden Bedeutung der Ortschaft als Verkehrshindernis empfunden wurde.



Schloß Laupen.

Über diese Brücke wurde am 5. März 1798 die französische Armee unter General Brun mit großen Verlusten zurückgeworfen aufs jenseitige Senseufer, während gleichzeitig die andere feindliche Armee unter Schauenburg als erster Feind die Stadt Bern betrat. „Den Kampf gewonnen, das Vaterland verloren“ steht am Denkmal, in dessen Nähe ein einfacher Granitblock die Stelle bezeichnet, wo die 135 gefallenen Berner ruhen.

Nah dem Dorf ist die Station Flamatt der Freiburgerlinie, ziemlich hoch über dem Flusbett der Sense, das sich hier zu einer ausgedehnten Geschiebeablagerung ausbreitet, dem Ursprungsort der meisten bernischen Pflastersteine; wir sind aber hier oben beim Denkmal schon am Rande des Forstwaldes, durch den wir auf der alten Freiburgerstraße mit etwas längerem Zeitaufwand auch Bern erreichen.

Die abendlichen Schatten schlüpfen schon durch die Baumwipfel und flüchtige Nebelgestalten huschen durch das Wangental. Sind es die Schatten der stolzen Ritter, die am 2. Juli des Jahres 1298 nach der entscheidenden Niederlage am Dornbühl hier durch das Tammertal in wilder Flucht ihr Heil suchten, von den unerbittlichen Siegern, den Bürgern des jungen Städtchens, grimmig verfolgt? oder sind es gar die Schatten der Burgunder, die im Jahre 610 in gewaltiger Schlacht von den Alemannen niedergemekelt wurden, bei „Wangen“, das von manchem Geschichtskundigen mit dem Ort an der Straße von Bern nach Freiburg identifiziert wird?

Damals war hier herum noch wildes, spärlich bewohntes Land, 600 Jahre später machte ein junges aufstrebendes Städtchen schon von sich reden, und heute, wo wieder 600 Jahre verflossen sind, dehnt sich das Weichbild der Stadt Bern schon bis zu den benachbarten Ortschaften hin aus, und wo damals ein offenes Schlachtfeld lag, erhebt sich ein der Stadt einverleibtes Außenquartier.

Die Jugend-Fürsorge im Kanton Baselstadt.*)

Von Dr. Franz Fäh, Basel.

*) Die Arbeit ist in ihrem I. Teil im „Jahrbuch der Schweizer. Gesellschaft für Schulgesundheitspflege“, Jahrgang 1905 erschienen; der II. Teil soll im Herbst 1906 nachfolgen. Wir drucken im Interesse aller derjenigen, welche sich für Wohlfahrtsideen und Einrichtungen erwärmen lassen — und welches brav Menschen Pflicht wäre es nicht? — aus dieser ebenso allseitig und übersichtlich gehaltenen als sachlich und anschaulich geschriebenen geschichtlichen Darstellung den Abschnitt über die Suppenverteilung ab, der einerseits zeigt, wie langsam sich solche Ideen entwickeln und anderseits, welche schönen Früchte sie zeitigen, wenn sie beharrlich gehegt und gepflegt werden. Die Schrift behandelt nacheinander die Fürsorge für die physisch abnorme, die intellektuell abnorme und die moralisch abnorme Jugend, der zweite Hauptteil ist der vorbeugenden Fürsorge gewidmet und macht dem Leser so recht klar, wie viel an unserer Jugend versäumt und gesündigt wurde, wie viel die Gegenwart für sie tut und was noch für sie zu tun bleibt. D. Red.